

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 9

Artikel: At home wo don't hasten : meine private Entwicklungshilfe
Autor: Zimmermann-Ruoss, Marie-Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

At home we don't

Meine private Entwicklungshilfe



Schweren Herzens stand ich vor dem Entschluß, meine Berufsarbeit aufzugeben. Der Versuch, am Schreibtisch etwas Brauchbares zu leisten, während in der gleichen Stube zwei Krabbelkinder ihr Recht verlangten, wurde einfach zu aufreibend, und eine Haushalthilfe erschien uns sowohl unerschwinglich wie unauffindbar.

Da schneite uns Therese ins Haus. Die Redensart könnte nicht schlechter gewählt sein; denn Therese war schwarz oder doch dunkelhäutig: eine dreiundzwanzigjährige Lehrerin aus Uganda, die hier eine Familie suchte, bei der sie gegen etwas Mithilfe im Haushalt wohnen und Deutsch lernen konnte, da sie später eine Schweizer Universität besuchen wollte. Wir sagten spontan zu. Neben der Aussicht auf eine wenn auch noch so bescheidene Entlastung der Hausfrau lockte uns die Gelegenheit, einen jungen Menschen aus fremder Umgebung kennenzulernen, und gleichzeitig empfanden wir eine Art Verpflichtung, hier im Rahmen des uns Möglichen unsern Beitrag an die Entwicklungshilfe zu leisten.

Therese kam, und sie gefiel uns sofort. Sie hatte ein sehr sanftes Gesicht und sprach ihr Englisch mit tiefer, melodischer Stimme. Wie schön sie war, sah man erst, wenn sie sich bewegte, mit Gebärden voll lässiger Anmut. Mit der Zeit erkannte ich, worin die ungewöhnliche Grazie ihrer Bewegungen lag: in ihrer ungewöhnlichen Langsamkeit. Und damit gerieten wir bereits mitten in die Problematik, die unser Zusammenleben mit Therese kennzeichnete. Wir mußten erfahren, wie schwierig sich eine gegenseitige Anpassung trotz allem guten Willen anläßt, wenn die Voraussetzungen so verschieden sind.

Erste Gegensätze

Der augenfälligste Unterschied zwischen Therese und uns bestand eben im Lebenstempo. Alles, was Therese tat, geschah unendlich viel langsamer; denn sie hatte, was mir je länger je mehr fehlte: Zeit. Das zeigte sich schon am ersten Tag, als sie zu mir in die Küche kam, um mir beim Kochen zu helfen. Da ich noch nicht wußte, wie viel man ihr zumuten durfte, gab ich ihr ein Büschel Schnittlauch zum Schneiden. Therese schnitt den Schnittlauch, und ich kochte das Mittagessen – und wir wurden genau zur gleichen Zeit fertig. Ähnliches wiederholte sich, als wir zusammen einkaufen gingen: Sie schlenderte zuerst neben, dann hinter mir und geriet immer mehr in Rückstand, und wenn ich sie nicht verlieren wollte, mußte ich meine Schritte den ihren anpassen. Diese Situation erwies sich bald als bezeichnend: meine zuerst verständnisvollen, dann je länger desto gereizteren Versuche, Therese zu dem anzuhalten, was ich als normales Arbeitstempo empfand, blieben ohne jeden Erfolg. «At home we don't hasten» – zuhause hasten wir nicht – erwiderte sie sehr bestimmt auf meine Vorhaltungen.

Dieses «at home» leitete viele von ihren Sätzen ein. Es zeigte mir, daß Therese ein starkes Selbstgefühl besaß, ein sicheres Wissen darum, was für sie richtig oder falsch sei, das auch durch die Konfrontation mit der neuen Umwelt nicht erschüttert wurde. Dazu kam ein sehr empfindlicher



Illustrationen Beatrix Sitter-Liver

hasten

Von Marie-Louise Zimmermann-Ruoss

Stolz, der mich zwang, mit meiner Kritik sehr vorsichtig umzugehen, wenn ich unsere neue Hausgenossin nicht verletzen wollte. So wurde unser Verhältnis unmerklich zu einer Auseinandersetzung zwischen Gleichberechtigten, die mir ungeachtet gelegentlichen Ärgers schließlich eine große Bereicherung brachte.

Ich bin eine Rabenmutter

Am schärfsten zeigte sich der Gegensatz unserer Ansichten im Bezug auf Kindererziehung. Die Kleinen liebten Therese sofort. Ich hatte die erste Begegnung etwas ersorgt und erwartet, daß der ungewohnte Anblick eines dunkelhäutigen Menschen ein großes Geschrei auslösen würde. Doch Therese setzte sich einfach im Kinderzimmer auf den Boden, lächelte und wartete. Fünf Minuten später hatte sie bereits beide auf dem Schoß, und von da an liefen und krochen sie ihr nach, wo sie ging und stand. Sie bewiesen damit einen sehr gesunden Instinkt; denn besser als bei Therese konnten sie es nirgends haben. Ich hatte mir immer geschmeichelt, eine recht geduldige und liebevolle Mutter zu sein. Doch Therese war schlechthin entsetzt über meine Art, mit Kindern umzugehen, und auch als ihr Beobachtungen bei Nachbarn und Bekannten gezeigt hatten, daß ich durchaus nicht ein Ausnahmefall von einer Rabenmutter sei, konnte sie das Kopfschütteln nicht lassen.

Eine erste Grausamkeit sah sie darin, daß das Baby in einem Bettchen allein schlafen mußte. Ein so kleines Kind gehörte doch ins Bett seiner Mutter! Noch unverzeihlicher schien ihr, daß es nicht mehr an der Brust trinken durfte – es war doch noch nicht einmal ein Jahr alt! Der Gipfel meiner Gefühlslosigkeit aber bestand darin, daß ich die Kleine manchmal einfach im Bettchen weinen ließ, wenn sie nicht sofort einschlafen wollte, anstatt sie in die Arme zu nehmen. «At home», bei ihr zu Hause würde eine Mutter, die ihr Kleines ungetröstet weinen ließe, von den Nachbarinnen streng zurechtgewiesen und sogar Prügel riskieren, belehrte mich Therese. Prügel bekam ich zwar nicht gerade, aber zusehen konnte sie solcher Quälerei einfach nicht – und bald einmal brauchte die Jüngste nur pieps zu machen, dann wurde sie von Therese herumgetragen und besungen, was offensichtlich beide genossen. In Kürze war von regelmäßigen Schlafenszeiten keine Rede mehr, und das Laufgitter konnte ich ruhig verschenken – wer würde auch ein Kind wie ein wildes Tier hinter Gitterstäbe sperren!

Der Kampf mit dem Kinderwagen

Unvergeßlich bleibt mir auch Thereses Kampf mit dem Kinderwagen. Dieses Gefährt war ihr neu, und sie konnte seinen Zweck durchaus nicht einsehen. Ihre Abneigung war leicht verständlich, wenn man sah, welche Mühe es sie kostete, das Kinderwagenschieben zu erlernen. Zum ersten Mal erkannte ich, daß dieser Fertigkeit eine ganze physikalische Theorie zugrunde liegt, die besagt, daß man auf die Stoßstange eine Kraft nach links vorne einwirken lassen muß, wenn der Wagen eine Rechtskurve be-



WEISHEIT AUS AFRIKA

Verlauche den kleinen Kern nicht,
eines Tages wird er ein Palmbaum sein.

Die Bosheit ist ein Löwe,
der zuerst seinen Herrn anspringt.

Der Eilige und der Lahme
treffen sich auf der Fähre wieder.

Je kleiner die Eidechse,
umso grösser ist ihre Hoffnung,
ein Krokodil zu werden.

Der Häuptling singt immer schön.

Nur ein Lügner ist in Eile;
nimm einen Stuhl und setz dich.



Auf dem Wege in die Stadt wurde ich von einem heftigen Wolkenbruch überrascht. Da ich ohne Regenschutz war und eben ein Tram in der Nähe anhielt, stieg ich kurz entschlossen ein.

Kaum hatte ich mich gesetzt, entdeckte ich zu meinem Schreck, daß ich kein Geld bei mir hatte. Als der Billeteur, ein älterer Mann, das Fahrgeld einkassieren wollte, erklärte ich ihm etwas verdattert meine Lage. Ohne ein Wort zu verlieren, bediente er die andern Fahrgäste. Dann kam er zu mir zurück und gab mir ein Billet. Doch damit nicht genug. Sich leicht zu mir neigend, so daß ich ihn besser verstehen konnte, sagte er mit gedämpfter Stimme «Das ischt für d'Heifahrt», und drückte mir rasch ein Zwanzigrappenstück in die Hand. Er war schon wieder weg, bevor ich in meiner Verblüffung dazu kam, ihm für diese freundliche Geste zu danken.

B. A. in L.

Auf einer Wanderung kamen wir aus der Clemgiaschlucht auf die Autostraße. Der Tag war heiß gewesen, wir waren müde und verschwitzt. Auf der Straße hatte ein junger Mann seinen Wagen angehalten und war eben im Begriff, wieder abzufahren, als er uns gewährte. Ganz spontan fragte er uns da, ob er uns mitnehmen könne. Wir wollten jedoch gerade in der anderen Richtung weiter und lehnten das Angebot dankend ab. Aber die freundliche Geste hatte uns dermaßen wohlgetan, daß wir unsere Müdigkeit ganz vergaßen und leichten Sinnes den Rest der Wanderung bewältigten.

E. R. in B.

At home

schreiben soll. Wir übten zusammen, doch der Wagen landete unweigerlich in einer Mauer oder im Straßengraben.

Diese völlige Hilflosigkeit auch den einfachsten Ansprüchen der Technik gegenüber führte zu ungeahnten Problemen. So waren innert Kürze alle Gewinde in unserer Haushaltung verklemmt, weil Therese hartnäckig an jedem Hahnen oder Schraubdeckel in verkehrter Richtung drehte. Ich frohlockte insgeheim ein wenig; denn bis jetzt hatte immer ich als das Unglücksgeschöpf mit den zehn Daumen gegolten, doch einen Kinderwagen schieben konnte ich immerhin.

Therese löste dieses Problem auf ihre eigene, elegante Weise: Sie demonstrierte mir, wie in ihrer Heimat die Frauen die Kleinkinder in einem Tuch auf der Hüfte festbinden und damit jeden Kinderwagen entbehrlich machen. Mir leuchtete das System sofort ein, behielt man doch auf diese Weise die Hände frei, von denen man ohnehin immer zu wenig hat, um Kinderpfötchen und Taschen zu halten. Am besten aber behagte es unserer Jüngsten, die sich innert Kürze mit Gezeter wehrte, auf irgendeine andere Weise als in Thereses Hüfttuch transportiert zu werden. Wir behielten diese Beförderungsart auch später, nach Thereses Abreise, noch eine Weile bei – nicht gerade im Selbstbedienungsladen, wo ich ungern soviel Aufsehen erzeuge, aber auf Sonntagsspaziergängen über Land, wenn wir uns nicht nur auf kinderwagengeeignete Wege beschränken wollten.

Unsere großen Palaver

Mit jeder Woche, die Therese bei uns verbrachte, wurde ihr Einfluß auf unser Leben fühlbarer. Unsere Mahlzeiten dauerten doppelt so lange wie früher; denn Therese aß sehr langsam, und da wir sie doch nicht allein am Tische zurücklassen wollten, mußten wir uns eben anpassen. Was allen populär-medizinischen Abhandlungen über die Schädlichkeit zu raschen Essens nicht gelungen war, erreichte sie so, ohne es zu bezwecken – allerdings um den Preis, daß mein Mann den größeren Teil seiner Mittagspause am Eßtisch verbringen mußte.

Tische und Stühle mochte Therese aber im Grunde nicht, und sie setzte sich am liebsten zu den Kindern auf den Boden. Da ich nicht gerne auf jemanden hinunterrede, saß ich mit der Zeit auch meist auf dem Teppich, wenn wir zusammen plauderten. Und Gespräche füllten einen großen Teil von Thereses Tag aus. Sie verwandte auf ein Gespräch den Einsatz, die Ausdauer und die Kunstfertigkeit, die andere Menschen an ihre Arbeit wenden, und ein Thema wurde nicht beiseite gelegt, bevor man es nicht von allen Seiten beredet hatte.

Zeit spielte dabei überhaupt keine Rolle – auch für mich nicht mehr; denn in diesen Gesprächen lernte ich viel. Allmählich konnte ich mir Thereses heimatliche Umgebung vorstellen: ihre Familie, die so viel stärker und umfassender ist als bei uns, und in der sich doch bereits die Konfliktstoffe ansammeln zwischen der älteren, traditionsgebundenen und der jüngeren, fortschrittlicheren Generation – die Lebensgewohnheiten, in denen Archaisches neben Modernstem wirksam ist – die Liebe zu ihrem



Lande, die sich mischt mit einer verzweiferten Ungeduld angesichts seiner vielen Probleme . . . Wir redeten und redeten, und eines Mittags fand uns mein Mann auf dem Boden sitzend, und zwischen uns lagen zur Hälfte gerüstet die Bohnen, die es zum Mittagessen hätte geben sollen.

Da erkannte ich – halb belustigt und halb bestürzt –, daß Therese die Stärkere von uns beiden geblieben war. Ich hatte meinen Lebensrhythmus dem ihrigen angepaßt, und ich hatte dabei eine Freundschaft gewonnen, die zum Wertvollsten gehört, was ich an menschlichen Beziehungen erfahren durfte. Aber geleistet hatte ich in dieser Zeit, nach meinen Maßstäben wenigstens, nichts. Meiner Haushaltung merkte man überall an, daß während Wochen nur das Allernötigste darin getan worden war, und meine Schreibmaschine war dick verstaubt.

Thereses Hinterlassenschaft

So mischte sich doch auch ein gewisses Maß an Erleichterung in unsere Betrübniß, als Therese uns nach einiger Zeit wieder verließ. Familiäre Umstände hatten ihre Rückreise erfordert – es mögen wohl auch eine Portion Heimweh und die Angst vor dem Schweizer Winter mit im Spiel gewesen sein. Ich hoffte von Herzen, daß auch sie aus ihrem Aufenthalt bei uns einen Gewinn gezogen habe; denn uns hatte sie viel gegeben. Wir hatten durch sie eine Lebens- und Denkweise kennengelernt, die der unsrigen sehr fremd ist. Diese Konfrontation hatte uns gezwungen, unsere eigenen Maßstäbe neu zu überdenken, und wir hatten gelernt, einen Menschen trotz oder sogar wegen seiner völligen Andersartigkeit zu achten und zu lieben.

Die Kinder, die ihr doch am allermeisten zugetan gewesen waren, haben Therese vergessen. Ich aber denke noch oft an sie. Wenn ich irgendwo von den Schwierigkeiten der Entwicklungshilfe lese, erinnere ich mich meines vergeblichen Versuches, Therese das Kinderwagenschieben beizubringen. Ich hoffe dann, daß all jenen, die ihre ganze Kraft zu Gunsten von Entwicklungsländern einsetzen, dieser Einsatz ähnlich gelohnt werde wie uns unsere private kleine Entwicklungshilfe, von der mein Mann abschließend sagte, man wisse nun eigentlich nicht recht, wer wen entwickelt habe . . .

Am häufigsten aber fällt mir Therese ein, wenn ich mitten im Gehetz stehe und vier Dinge auf einmal tun will. Dann höre ich sie mit sanftem Vorwurf sagen: «At home we don't hasten!»

«Weisheit aus Afrika» auf Seite 53 wurde dem gleichnamigen Bändchen aus dem Ars sacra Verlag, München, entnommen.

Meisterhaft zubereitete Pilzgerichte
1966er Eigenbau-Wein vom Bödili-Wingert
immer gluschtige Spezialitäten im
Restaurant Zunfthaus zur Saffran Zürich



Ferien für Ihre Beine



✚ PAT.

Ganzschweizerische Aktion!

Schon nach kurzer Zeit schenkt die Fussruhestütze übermüdeten, wehen Beinen, neue Vitalität!

Durch die körperrichtige Hochlagerung der Beine über der Herzlinie, wird eine entspannende, blutkreislauffördernde Wirkung erzielt. Mit der daunenweichen Wadenformanpassung, ist eine druckstellenfreie Beinlage gesichert, wobei die Fersenstütze mit einem Handgriff verstellbar, jeder Wadenlänge angepasst werden kann.

Der bleierne Druck in den überlasteten Beinen verschwindet, Verkrampfungen durch stundenlanges Stehen lösen sich, während der heissen Sommermonate eine spezielle Wohltat, Willenserschaffung wechselt in erhöhte Schaffenskraft, die Schönheitwinkellage entlastet das Herz, ein erquickender Tiefschlaf bahnt sich an, verjüngt spürbar – sichtbar.

Besonders wichtig für Personen mit Steh- und Sitzberufen, werdende Mütter und Wöchnerinnen, bei Monatsbeschwerden etc., für all jene, die ihre gesunden schönen Beine bewahren oder wieder zurück-erhalten möchten.

Durch tägliche Benützung im Bett, Couch oder Liegestuhl, kurze oder lange Ruhepausen, die schwerelose Fusslagerung ist die Erholung, welche jedermann seinen Beinen schuldig ist. So schenken Sie sich selbst ausgezeichnete Gehtüchtigkeit und körperliches Wohlbefinden. Hüten Sie sich vor Behelfsmitteln, sie bringen mehr Schaden als Nutzen.

Stehen auch Sie wieder mit beiden Beinen erfolgreich im Leben!

Benützen Sie den **Preisvorteil der ganzschweizerischen Aktion!** Bestellungen, welche bis zum 31. August 1967 eingehen, kostet die Fussruhestütze nur **Fr. 68.-** statt **Fr. 77.50**

Schicken Sie diesen Bestellcoupon in Blockschrift ausgefüllt mit 20 Rappen als Brief frankiert, an BOTANISCHE KOSMETIK, 8722 Kaltbrunn SG.

Sp.

Hiermit bestelle ich 1 Fussruhestütze zum Aktionspreis von **Fr. 68.-** und Porto gegen NN. (Nur gültig bis zum 31. August 1967)

Lieferdatum: _____

Name: _____

Vorname: _____

Ort: _____

Postleitzahl: _____

Strasse: _____

Unterschrift: _____